

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Institut für Geschichtswissenschaft

Abteilung Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Von Constanze Lopez (2009) Bachelor im 4. Semester

Wohnraumsituation und Wohnraumverhältnisse der Arbeiter in der Industrialisierung anhand ausgewählter Beispiele

Inhaltsverzeichnis

I	Einleitung	4
II	Soziale Lage im Kaiserreich - Grundvoraussetzung der Wohnungsfrage.....	6
III	Wohnsituation der Arbeiter auf dem Land	9
IV	Wohnsituation der Arbeiter in der Stadt	10
V	Fazit	14
	Quellen- und Literaturverzeichnis	15

I Einleitung

Um eine neue Wohnung zu finden, schlägt man heute eine Tageszeitung auf und steht vor einer vielfältigen Auswahlmöglichkeit. Neben den Vorzügen, die eine Wohnung in Form von Balkon, Gartenmitbenutzung oder Südwestlage besonders attraktiv machen, braucht man in diesen Anzeigen nicht explizit darauf hinzuweisen, dass diese Wohnungen eine Heizung besitzen. Dies stellte sich in der Hochindustrialisierungsphase in Deutschland ganz anders dar! Bevölkerungsexpansion, Verstädterung und die Ansammlung großer Menschenmengen, vor allem in den Städten, waren einschneidende soziale Umbrüche, die sich auf den Wohnungsmarkt auswirkten.¹ Dadurch ergab sich als spezielles Problem der Sozialen Frage, die Arbeiterwohnungsfrage, welche in dieser Arbeit unter dem speziellen Aspekt des Unterschieds zwischen Arbeiterwohnungen auf dem Land und in der Stadt untersucht wird.

Beginnend mit dem Jahr 1976 und Lutz Niethammer, wurde die Arbeiterwohnungsfrage im Kaiserreich genauer untersucht.² In den folgenden Jahren schlossen sich zahlreiche Forschungsarbeiten der Sozialgeschichte an³, wobei die Arbeiten von Jürgen Kocka und Gerhard A. Ritter besonders hervorzuheben sind.⁴ Die Wohnverhältnisse als spezifisches Forschungsfeld in der Sozialgeschichte wurden in den 1980er Jahren weiterhin ausgiebig untersucht und dabei teilweise unter einzelnen Aspekten vertieft.⁵ Sozialhistorische Untersuchungen zu einzelnen Städten geben einen mikrohistorischen Einblick in die jeweilige Wohnsituation des Ortes.⁶ Der Aufsatz von Günther Schulz unter dem Titel "Neue Literatur zur Geschichte des

¹ Hartmut Dießenbacher, Soziale Umbrüche und sozialpolitische Antworten. Entwicklungslinien vom 19. ins frühe 20. Jahrhundert, in: Gesine Asmus (Hg.), Hinterhof, Keller und Mansarde. Einblicke in Berliner Wohnungselend 1901-1920, Reinbek 1982, S. 10.

² Vgl. Lutz Niethammer (Hg.), Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal 1979; Ders., Franz Brüggemeier, Wie wohnten Arbeiter im Kaiserreich?, in: AfS 16, 1976, S. 61-134.

³ Vgl. Hans Jürgen Teuteberg, Peter Borscheid, Clemens Wischermann (Hgg.) u.a., Studien zur Geschichte des Alltags, 26 Bde., Münster und Stuttgart 1983-2008.

⁴ Jürgen Kocka, Stand - Klasse - Organisation. Strukturen sozialer Ungleichheit in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert im Aufriss, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Klassen in der europäischen Sozialgeschichte, Göttingen 1979, S. 137-164; Gerhard A. Ritter, Jürgen Kocka (Hgg.), Deutsche Sozialgeschichte 1870-1914. Dokumente und Skizzen, München ³1982.

⁵ Vgl. Hans Jürgen Teuteberg, Homo Habitans, Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit (Studien zur Geschichte des Alltags 4), Münster 1984; Clemens Wischermann, Wohnungsnot und Städtewachstum. Standards und soziale Indikatoren städtischer Wohnungsversorgung im späten 19. Jahrhundert, in: Werner Conze (Hg.), Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage und Verhalten, Stuttgart 1979, S. 201-226; Klaus Roth, Ländliches Wohninventar im Münsterland um 1800, in: AfS 19, 1979, S. 389-423; Adelheid von Saldern, Häuserleben. Zur Geschichte städtischen Arbeiterwohnens vom Kaiserreich bis heute (Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung. Reihe Politik- und Gesellschaftsgeschichte 38), Bonn 1995.

⁶ Clemens Wischermann, Wohnen in Hamburg vor dem Ersten Weltkrieg, Münster 1983; Jutta Wietog, Der Wohnstandard der Unterschichten in Berlin. Eine Betrachtung anhand des Mietsteuerkatasters 1848-1871 und der Wohnungsaufnahmen

Wohnens und der Wohnpolitik“ gibt einen Überblick zu bis dato erschienen sozialhistorischen Forschungsfeldern und -ergebnissen der Wohnthematik.⁷ Die Quellenlage zum ländlichen Wohnen stellt sich eher problematisch dar und wird im II. Kapitel genauer thematisiert und erläutert.⁸

Bürgerliche Zeitgenossen sahen das Wohnen auf dem Land mit viel frischer Luft und ländlicher Idylle als bessere Wahl. Doch entsprach dies den Tatsachen? Oder hatten die in der Stadt lebenden Arbeiter bessere Wohnverhältnisse? Ziel der Untersuchung ist es, die Arbeiterwohnungen im Kaiserreich auf dem Land und in der Stadt zu vergleichen, um anschließend ein Urteil fällen zu können, welche Wohnverhältnisse zu bevorzugen waren. Zunächst werden die gesellschaftlichen Verhältnisse in diesem Zeitraum umrissen, da sie die wohnlichen Gegebenheiten bedingten und beeinflussten (Kapitel II). Daraufhin wendet sich der Blick auf die Unterkünfte der Arbeiter auf dem Land und in der Stadt, in Kapitel III und IV. Die Untersuchung fokussiert sich dabei auf die Qualität des jeweiligen Wohnens. Der wohn- und baugeschichtliche Sonderfall der Werkswohnung findet mit Blick auf den Umfang dieser Arbeit keinen Raum.

1861-1871, in: Werner Conze, Ulrich Engelhardt (Hgg.), Arbeiterexistenz im 19. Jahrhundert. Lebensstandard und Lebensgestaltung deutscher Arbeiter und Handwerker, Stuttgart 1981, S. 114-137; Jürgen Brockstedt, Familiengröße und Wohnsituation von Handwerkern und Arbeitern in Kiel 1800-1867, in: Werner Conze (Hg.), Arbeiterexistenz im 19. Jahrhundert. Lebensstandard und Lebensgestaltung deutscher Arbeiter und Handwerker, Stuttgart 1981, S. 138-162.

⁷ Günther Schulz, Neue Literatur zur Geschichte des Wohnens und der Wohnpolitik, in: VSWG 73 (1986), S. 366-391.

⁸ Vgl. Niethammer/Brüggemeier, Wie wohnten Arbeiter (wie Anm. 2), S. 67.

II Soziale Lage im Kaiserreich - Grundvoraussetzung der Wohnungsfrage

Zur Zeit der Hochindustrialisierungsphase gab es viele grundlegende soziale Veränderungen. So stieg zum Beispiel die Bevölkerung von 1870-1913 von 41 auf 67 Millionen Einwohner an. Das war ein enormer Bevölkerungszuwachs von 63 Prozent in 43 Jahren! Gründe dafür waren unter anderem der Geburtenüberschuss, der Sterberückgang, der wirtschaftliche Aufschwung und eine langsame Verbesserung der Lebensstandards.⁹ Diese Faktoren ergaben eine spezifische Binnenwanderungsstruktur: Von Bedeutung war auf der einen Seite der Pull-Faktor der industriell und wirtschaftlich stark expandierenden Städte wie Berlin, Hamburg, Lübeck, Bremen und der Regionen der Rheinprovinz, Provinz Westfalen, Rheinisch-Westfälisches Industriegebiet und Sachsen. Auf der anderen Seite stand der Push-Effekt der wenig industrialisierten, meist landwirtschaftlich geprägten Gebiete. Hier herrschte ein Überschuss an Arbeitskräften, welcher in der Landwirtschaft nicht mehr untergebracht werden konnte. Infolgedessen entwickelte sich durch die genannten anziehenden und abstoßenden Effekte eine bemerkenswerte Verstädterung. Im Jahre 1871 wohnten noch 63 Prozent der Einwohner in ländlichen Gemeinden, in denen die Einwohnerzahl unter 2.000 Einwohner lag. Knapp 40 Jahre später, 1910, lag die Zahl der Landgemeindenbewohner nur noch bei 40 Prozent. Der Blick auf die Einwohnerzahlen in Städten von über 100.000 Menschen zeigt wiederum, dass 1871 knapp fünf Prozent in Städten wohnten. Bereits 1910 hatte sich die Einwohnerzahl dort mehr als vervierfacht, sie war auf 21 Prozent angewachsen. Besonders stark vom Zuzug betroffen war Berlin. Allerdings gab es auch ländliche Gebiete, die zur Großstadt heranwuchsen. Im Ruhrgebiet entwickelten sich zahlreiche neue Städte, die aus wirtschaftlich prosperierenden Gegenden entstanden. Essen zählte zum Beispiel 1850 lediglich 9.000 Einwohner, 1910 waren es bereits 295.000.¹⁰

Die wechselseitige Beeinflussung von Binnenwanderung und Industrialisierung bedingte überdies Veränderungen soziokultureller Natur. So bildete sich eine neuartige Trennung von Arbeitsplatz und Haushalt, welche sich durch die Wandlung der agrarisch-geprägten hin zur industriell-arbeitenden Bevölkerung ergab. Daneben zeigten sich auch architektonische Ver-

⁹ Ritter/Kocka, Deutsche Sozialgeschichte (wie Anm. 4), S. 34.

¹⁰ Ebda., S. 36.

änderungen, sichtbar in Form von Mietskasernen- und Werkswohnungsbau.¹¹ Ein prekärer Sachverhalt der Zeit stellte die sozial problematische Aufnahme von fremden Personen in den Haushalt des Familienverbandes dar.¹²

Zu der Thematik der Aufnahme von "Untermietern" ein kleiner Exkurs, der angesichts der Fragestellung zwar eher marginal erscheint, jedoch sowohl in die Belegungsfrage der Wohnungen, als auch bei der Qualität des Wohnens (sozial gesehen) eine Rolle spielt. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird nicht mehr zwischen den verschiedenen Klassen der Untermieter unterschieden, da die Grenzen nicht klar zu differenzieren sind. Hier jedoch ein paar Erläuterungen dazu. Die Gruppe der Schlaf- und Kostgänger unterschieden sich lediglich dadurch, dass Erstere neben einem Schlafplatz nur Anspruch auf den morgendlichen Kaffee hatten und Letztere, zudem noch Mahlzeiten bekamen. Das eigentliche Problem an diesen Wohnsituationen lag allerdings darin, dass die Untermieter nicht immer ein eigenes Zimmer zugewiesen bekamen. Dadurch war Untermieter gezwungen als "Fremdkörper" im Familienverband zu leben. Sowohl für die Familie, als auch für den oder die jeweiligen Untermieter stellte dies ein Problem dar. Die Schlaf- und Kostgänger hatten kaum sozialen Anschluss in ihrer Unterkunft, da sich die Familie durch Abschottung ihre "Privatheit" retten wollte, was jedoch nur ungenügend funktionierte. Der meist sehr geringe Verdienst des Familienverbandes und der Untermieter lies jedoch kaum Wohnalternativen zu. Mit diesem Hintergrund muss die Aufnahme von Untermietern für alle Parteien als Problem und dadurch ebenso als Qualitätsminderung des Wohnens der Arbeiter gesehen werden. Wie schon Eingangs angedeutet, wirkte sich die Untervermietung nicht nur auf die Belegungszahl, sondern auch auf die Art des Wohnens insgesamt aus.¹³

Die zentrale Frage wie Arbeiter auf dem Land oder in der Stadt im Kaiserreich gelebt haben, ergibt einige Probleme: Das Quellenmaterial ist teilweise undifferenziert und war aus Sicht bürgerlicher Reformer entstanden, die ihre eigene Wohnsituation als Maßstab ansetzten.¹⁴ Des Weiteren stellten zeitgenössische Statistiker nicht die Frage nach dem Beruf des Haushaltsvorstandes, wodurch die Wohnsituation der Arbeiter statistisch nicht klar zu differenzieren ist. Demgemäß ist es notwendig auf eine Untersuchung der Kleinwohnungen zurückzugreifen, da

¹¹ Ebda., S. 37.

¹² Gerhard A. Ritter, Klaus Tenfelde (Hgg.), Arbeiter im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914 (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegungen in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts 5), Bonn 1992, S. 594.

¹³ Ebda., S. 594 f.; Niethammer/Brüggemeier, Wie wohnten Arbeiter (wie Anm. 2), S. 105.

¹⁴ Niethammer/Brüggemeier, Wie wohnten Arbeiter (wie Anm. 2), S. 66.

diese erstens statistisch besser zu erfassen sind und zweitens sehr wahrscheinlich am häufigsten von Arbeitern bewohnt wurden.¹⁵ Daneben kommt erschwerend hinzu, dass sich nur wenig deutliche Aussagen über die Arbeiterschaft auf dem Land treffen lassen, da sich die ländliche Arbeiterbevölkerung, als lohnabhängige Besitzlose aufgefasst, nicht nur aus Industriearbeitern zusammensetzte, sondern auch aus Landarbeitern, Gesinde und Handwerksgehilfen bestand.¹⁶ Außerdem variierte die Zugehörigkeit der Arbeiter auf dem Land in einer weiteren Hinsicht: Die geographische Lage und die industriell entwickelte Wachstumsphase konnten die statistische Einteilung entweder in die Kategorie Stadt oder Land bedeuten. Ebenso wechselte der Arbeiter die perspektivische Sparte von Hilfsarbeiter in Agrarwirtschaft und Handwerk in die der Industriearbeiterschaft, je nachdem welcher Tätigkeit er gerade nachging. Saisonale Beschäftigungsmöglichkeiten wie in der Bauwirtschaft, in Ziegeleien oder ähnlichen Industrien und Gewerbe boten den ländlichen Tagelöhnern und Agrarbeschäftigten zeitweise eine industrielle Arbeitsstellung.¹⁷ Eine weitere "Mischgruppe" von Arbeitern waren diejenigen, die zwar Besitz auf dem Land hatten, aber Wochen- oder Monatsweise als Untermieter und Industriearbeiter in der Stadt lebten.

Das Quellenmaterial zum ländlichen Wohnen ist daneben quantitativ betrachtet ebenfalls problematisch, da die öffentliche Diskussion um schlechte Wohnverhältnisse der Arbeiter auf dem Land, anders als in der Stadt, aus blieb. Hier spielte sich das Wohnungsproblem unter der Oberfläche ab. Kritische und vergleichbare statistische Erhebungen sind nur für einzelne Gebiete erhoben worden.¹⁸ Da die Wohnverhältnisse der Arbeiter in der Stadt und auf dem Land weniger scharf differenziert werden können, muss die Untersuchung ein Annäherung oder Tendenz bleiben.¹⁹

¹⁵ Ritter/Tenfelde, Arbeiter im Kaiserreich (wie Anm. 12), S. 589; Niethammer/Brüggemeier, Wie wohnten Arbeiter (wie Anm. 2), S. 67 f.

¹⁶ Niethammer/Brüggemeier, Wie wohnten Arbeiter (wie Anm. 2), S. 66-68.

¹⁷ Ritter/Tenfelde, Arbeiter im Kaiserreich (wie Anm. 12), S. 606, 604.

¹⁸ Vgl. Elisabeth Gransche, Franz Rothenbacher, Wohnbedingungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts 1861-1910, in: GG 14 (1988), S. 64-95, hier: S. 89; Niethammer/Brüggemeier, Wie wohnten Arbeiter (wie Anm. 2), S. 67.

¹⁹ Gransche/Rothenbacher, Wohnbedingungen (wie Anm. 18), S. 94.

III Wohnsituation der Arbeiter auf dem Land

“Der stete Aufenthalt in frischer, freier Luft, ausgiebige körperliche Bewegung, kräftige Kost, das Fehlen der nervenaufreibenden Vergnügungen und Einrichtungen der Stadt, die weiträumige Wohnweise und nicht zuletzt die den Kindern gebotene Möglichkeit, sich nach Herzenslust im Freien zu tummeln, all das seien Momente, welche etwaige Mängel der Wohnhygiene aufzuwiegen wohl imstande sein möchten.”²⁰

Dies ist eine damals von bürgerlichen Zeitgenossen gängige Auffassung gewesen.²¹ Angesichts des Quellenmaterials zeigt sich allerdings ein differenzierteres Bild.²² Die baulichen Voraussetzungen in dörflichen Gegenden waren noch sehr landwirtschaftlich geprägt. Zahlreiche Häuser besaßen entweder einen direkten Zugang zu Stallungen, Lager oder Düngemittelstätten oder standen in unmittelbarer Nähe zu diesen.²³ Unter den Gesichtspunkten der Hygiene, der Olfaktorik und der Sauberkeit stellte dies eine Minderung der wohnlichen Qualität dar, die es in der Stadt so nicht gab. Der oft ältere Häuserbestand auf dem Land hatte schlecht isolierte Fenster und Türen und der Boden bestand teilweise nur aus Lehm, war also nicht befestigt.²⁴ Dies hatte zur Folge, dass die Innenräume häufig ein hohes Maß an Feuchtigkeit aufwiesen. Heizmöglichkeiten waren in den ländlichen Unterkünften und Wohnungen nicht für jedes Zimmer gegeben, sodass kaum etwas gegen die Feuchtigkeit unternommen werden konnte.²⁵

Sowohl die von den Arbeitern bewohnten sehr kleinen Einfamilienhäuser, als auch die Mehrfamilienhäuser in dörflichen Gegenden hatten zudem große Probleme mit den beengten Wohnverhältnissen. Meist hatte eine Person statistisch gesehen nur einen halben Wohnraum

²⁰ O. Kürten, Die Wohnverhältnisse in Stadt und Land, zit. n. Gransche/Rothenbacher, Wohnbedingungen, S. 88.

²¹ Hartmut Häußermann, Walther Siebel, Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in den Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens (Grundlagentexte Soziologie), Weinheim und München ²2000, S. 75; Gransche/Rothenbacher, Wohnbedingungen (wie Anm. 18), S. 88.

²² Gransche/Rothenbacher, Wohnbedingungen (wie Anm. 18), S. 65.

²³ Beobachtungen eines Kreisarztes, in: Hans Jürgen Teuteberg, Clemens Wischermann, Wohnalltag in Deutschland. Bilder - Daten - Dokumente (Studien zur Geschichte des Alltags 3), Münster 1985, S. 17-21, hier S. 18; Industrieller Wohnungsbau und bäuerliches Wohnen, in: Ebda., S. 221-223, hier S. 222.

²⁴ Gransche/Rothenbacher, Wohnbedingungen (wie Anm. 18), S. 93; Gutshaus und Instenkaten in Pommern, in: Teuteberg/Wischermann, Wohnalltag (wie Anm. 23), S. 14-16, hier S. 15; Beobachtungen eines Kreisarztes, in: Ebda., S. 17-21, hier S. 17.

²⁵ Niethammer/Brüggemeier, Wie wohnten Arbeiter (wie Anm. 2), S. 89.

zur Verfügung.²⁶ Bei der Bettenverteilung sah der Missstand ähnlich aus. Viele Arbeiter auf dem Land mussten sich ein Bett mit einer, manchmal sogar mit zwei Personen teilen.²⁷ Ein weiterer Makel war die Ausstattung. Zentrale Wasser-, Elektrizitäts- oder Gasanschlüsse fehlten völlig. Das Abwasser lief meist in Senk- oder Jauchegruben. Toiletten innerhalb der Wohnungen gab es nur in den neueren Bauten, welche zahlenmäßig in der Minderheit waren. Die vorhandenen Aborte mussten zudem oftmals mit einer Vielzahl von Personen geteilt werden. Die technischen Fortschritte der Zeit blieben den Landbewohnern vorerst verwehrt.²⁸

Mit Blick auf die bereits diskutierte Problematik der Untermieter an sich, sei hier darauf verwiesen, dass viele Menschen aus ländlichen Gegenden zeitweise oder dauerhaft als Arbeiter in der Stadt tätig waren und sich dort, trotz ihres Wohnbesitzes auf dem Land, als Untermieter einquartierten.²⁹

IV Wohnsituation der Arbeiter in der Stadt

Die städtischen Wohnverhältnisse der Arbeiter in der Hochindustrialisierungsphase führen in Überblicksdarstellungen der Forschung zwangsläufig nach Berlin. Dies liegt jedoch weniger an der Tatsache, dass die Berliner Wohnsituation stellvertretend für das ganze Kaiserreich gilt, sondern daran, dass sie außerordentlich gut dokumentiert ist.³⁰ Dem begrenzten Umfang der Arbeit ist es geschuldet, dass lediglich eine grobe Einteilung in ein eher schlechteres städtisches Wohnen, in dem Berlin eine primäre Rolle zukommt, und ein eher besseres städtisches Wohnen vorgenommen wird.

In Berlin und allen ostelbischen Provinzen, mit Ausnahme von Brandenburg, herrschten schlechte bis sehr schlechte Wohnverhältnisse.³¹ Dies ergibt sich aus mehreren Faktoren. Wie Eingangs erwähnt, wohnten die Arbeiter hauptsächlich in Kleinwohnungen, so auch in Berlin.

²⁶ Gransche/Rothenbacher, Wohnbedingungen (wie Anm. 18), 91-93; Häußermann/Siebel, Soziologie des Wohnens (wie Anm. 21), S. 75.

²⁷ Ritter/Tenfelde, Arbeiter im Kaiserreich (wie Anm. 12), S. 590f.

²⁸ Gransche/Rothenbacher, Wohnbedingungen (wie Anm. 18), S. 93; Halbländliches Wohnen, in: Teuteberg/Wischermann, Wohnalltag (wie Anm. 23), S. 30.

²⁹ Ritter/Tenfelde, Arbeiter im Kaiserreich (wie Anm. 12), S. 603f.

³⁰ Vgl. Niethammer/Brüggemeier, Wie wohnten Arbeiter (wie Anm. 2), S. 102; Gransche/Rothenbacher, Wohnbedingungen (wie Anm. 18), S. 64.

³¹ Niethammer/Brüggemeier, Wie wohnten Arbeiter (wie Anm. 2), S. 98; Gransche/Rothenbacher, Wohnbedingungen (wie Anm. 18), S. 67.

Auf Grund der starken Nachfrage, der durch Bevölkerungswachstum generell steigenden Arbeiterschaft und dem zusätzlichen Zuzug aus dem Umland entstand, kam es zu einer Kleinwohnungsknappheit, -übersteuerung und -überfüllung.³² Manche Einzelpersonen oder Familien waren wegen der prekären Kleinwohnungsknappheit sogar dazu gezwungen zeitweise in Obdachlosen- oder Ledigenheimen zu übernachten.³³ Charakteristisch für Berlin und die ostelbischen Gebiete waren die Mietskasernen.³⁴ Die Wohnqualität dieser Unterkünfte war miserabel. Es herrschte ein Mangel an Licht, Luft und Ruhe. Überfüllte und schlecht zu lüftende Wohnräume zogen ganzjährig eine hohe Feuchtigkeit nach sich. Viele ungelernete oder angelernte Arbeiter mit Familien wohnten innerhalb der Mietskaserne in den verhältnismäßig kostengünstigen Keller- oder Dachgeschosswohnungen. Letztere waren im Sommer stark überhitzt, im Winter schwer zu heizen. Kellerwohnungen dagegen wiesen das Maximum an Lichtarmut, Feuchtigkeit und schlechter Luft auf. In den mittleren Etagen zu wohnen galt als Aufstieg in bessere Wohnverhältnisse, da die genannten schlechten Gegebenheiten der Dach- und Kellerwohnungen hier etwas abgemildert auftraten.³⁵

Ferner kam zu den nachteiligen baulichen Voraussetzungen die starke Überfüllung hinzu.³⁶ Allein die zeitgenössische Berliner Überbelegungsdefinition legt dar, welches Ausmaß die Überfüllung der Kleinwohnungen zu Hochindustrialisierungszeiten angenommen hatte. So galt eine Wohnung mit einem heizbaren Zimmer als überfüllt, wenn dort mehr als sechs Personen wohnten.³⁷ Diese für heutige Verhältnisse absurde Überbelegungsnorm betraf 1895 in Berlin und Charlottenburg 44 Prozent der Kleinwohnungen. In Dresden waren es zum gleichen Zeitpunkt sogar 56 Prozent.³⁸ Die Bewohner der ostelbischen Gebiete und Berlin hatten wie die Arbeiter auf dem Land das Problem mit der ungenügenden Zahl an Betten. Statistisch fielen auf ein Bett knapp zwei Bewohner. Besonders unangenehm daran war der Umstand,

³² Niethammer/Brüggemeier, *Wie wohnten Arbeiter* (wie Anm. 2), S. 90.

³³ Ebda., S. 114 f.

³⁴ Ebda., S. 103.

³⁵ Ritter/Tenfelde, *Arbeiter im Kaiserreich* (wie Anm. 12), S. 591 f.; Gransche/Rothenbacher, *Wohnbedingungen* (wie Anm. 18), S. 73; Niethammer/Brüggemeier, *Wie wohnten Arbeiter* (wie Anm. 2), S. 69; Berliner Arbeiterwohnungen, in: Teuteberg/Wischermann, *Wohnalltag* (wie Anm. 23), S. 175 f.

³⁶ Gransche/Rothenbacher, *Wohnbedingungen* (wie Anm. 18), S. 80.

³⁷ Ritter/Tenfelde, *Arbeiter im Kaiserreich* (wie Anm. 12), S. 589.

³⁸ Ebda., S. 589.

dass sich Untermieter teilweise die Betten mit den Familienmitgliedern des Haupt-mieters teilen mussten.³⁹

In den westlichen Städten des Kaiserreiches zeigte sich eine etwas vorteilhaftere Wohnweise. Zwar waren Überbelegung, bauliche Makel und eine zu geringe Zahl an freien Kleinwohnungen ebenfalls Grund zur Klage, doch verteilten sich diese Probleme eher, da die Arbeiter in weniger gedrängter Form wohnten und Dachgeschoss- und Kellerwohnungen seltener waren.⁴⁰ Eine statistische Aufnahme der Behausungsziffer⁴¹ im Zeitraum von 1895-1905 belegt dies. Bremen wies durchgehend die geringste Behausungsziffer mit durchschnittlich knapp acht Personen pro Gebäude auf, in Berlin dagegen waren es schon 77 Personen.⁴² Die Gründe für die günstigeren Bedingungen lagen nicht etwa an einer langsameren Bevölkerungsexpansion, sondern an der infrastrukturellen Situation der standortgebundenen Unternehmen wie Bergbau und Hüttenwesen. Häufig lagen diese Unternehmen in der Nähe von Kleinstädten, in welchen sie erst einmal Wohnraum schaffen mussten, um expandieren und Arbeiter anstellen zu können. Dies führte zwar zu einem besseren Verhältnis von Personen pro Wohnraum, allerdings gab es dafür mehr Untermieter. Das Ruhrgebiet im Vergleich zu Berlin wies durchschnittlich zehn Prozent mehr Untermieter auf.⁴³

Die Untersuchung der sanitären Einrichtungen in den städtischen Wohnungen des Kaiserreiches ergibt Folgendes: Die Ausstattung mit technischen Innovationen, wie zum Beispiel einer eigenen Wassertoilette pro Wohnung, die zweifelsfrei zu einer Verbesserung der Wohnsituation beitrug, geschah in der industrialisierten Städten nach Offenlegung der sehr schlechten Abtrittsverhältnisse⁴⁴ rasch.⁴⁵ Nur 14 Prozent der Berliner Wohnungen hatten 1880 beispielsweise eine eigene Wassertoilette. 30 Jahre später verfügten bereits 52 Prozent der Wohnungen über solch eine.⁴⁶ In München legten die Stadtsanierer mehr Wert auf einen zentralen Wasseranschluss, so dass um 1900 schon 90 Prozent der Arbeiterwohnungen einen besaßen.

³⁹ Ebda., S. 590f.

⁴⁰ Vgl. Häußermann/Siebel, *Soziologie des Wohnens* (wie Anm. 21), S. 81; Rheinische Industriestädte, in: Teuteberg/Wischeremann, *Wohnalltag* (wie Anm. 23), S. 167f.

⁴¹ Behausungsziffer: Personen pro Gebäude.

⁴² Niethammer/Brüggemeier, *Wie wohnten Arbeiter* (wie Anm. 2), S. 91.

⁴³ Ebda., S. 73f., 78.

⁴⁴ Vor dem Einbau einer eigenen Wassertoilette mussten sich vielfach mehr als 15 Personen einen Abtritt außerhalb der Wohnung teilen.

⁴⁵ *Wohnungselend in der Hamburg Innenstadt*, in: Teuteberg/Wischeremann, *Wohnalltag* (wie Anm. 23), S. 183f.; *Wohnungselend in Frankfurt a.M.*, in: Ebda., S. 227f.

⁴⁶ Ritter/Tenfelde, *Arbeiter im Kaiserreich* (wie Anm. 12), S. 600.

Wassertoiletten hatten die Münchner Wohnungen dagegen nur zu knapp einem Fünftel.⁴⁷ Allgemein gesehen besserte sich mit der Zeit die Ausstattung der städtisch-industriellen Wohnungen mit der Schaffung vieler neuer Wohngelegenheiten zusehends.⁴⁸

⁴⁷ Ritter/Tenfelde, Arbeiter im Kaiserreich (wie Anm. 12), S. 600.

⁴⁸ Häußermann/Siebel, Soziologie des Wohnens (wie Anm. 21), S. 74; Gransche/Rothenbacher, Wohnbedingungen (wie Anm. 18), S. 80, 94; Niethammer/Brüggemeier, Wie wohnten Arbeiter (wie Anm. 2), S. 99.

V Fazit

Zusammenfassend stellt sich die Wohnsituation auf dem Land als wenig erstrebenswert dar. Das Platzangebot zeigte sich als sehr gering, die baulichen Voraussetzungen waren sehr schlecht und die zentralen Anschlüsse an moderne Versorgungssysteme häufig nicht vorhanden.

Die Untersuchung der städtischen Wohnsituation ergab nur wenig generelle Aussagen. Zwar wiesen die verschiedenen Städte einige Gemeinsamkeiten wie eine hohe Behausungsdichte, Bettenmangel, bauliche und hygienische Defizite auf, allerdings prägte sich dies verschieden stark aus. Der ungenügende Kleinwohnungsmarkt und die Ausstattung und Belegung der Unterkünfte unterlag zeitlichen und regionalen Differenzen.⁴⁹ Es kann aber vor allem wegen dem Bau vieler neuer Wohngelegenheiten, welcher sich im gesamten Kaiserreich vor allem in den Städten vollzog und dem stetigen Fortschritt durch technische Innovationen und deren Verwendung in Neubauten, von einer tendenziellen Verbesserung der Wohnbedingungen in der Stadt ausgegangen werden.

Insgesamt lässt sich kaum eine Entscheidung treffen, ob es im Kaiserreich besser war auf dem Land zu wohnen oder in der Stadt. Es liegt wohl hauptsächlich an den unterschiedlichen Ansprüchen an die Wohngelegenheit, die der jeweilige Arbeiter als das geringere Übel wahrnahm. Dem Betrachter aus heutiger Zeit mag es ähnlich ergehen, wobei eine leichte Tendenz für das Wohnen in der Stadt sprechen mag, da sich hier die technischen Neuheiten schneller durchsetzten und demgemäß das Wohnen komfortabler machten.

⁴⁹ Gransche/Rothenbacher, Wohnbedingungen (wie Anm. 18), S. 80, 94; Häußermann/Siebel, Soziologie des Wohnens (wie Anm. 21), S. 76.

Quellen- und Literatur

Quellen

- O. Kürten, Die Wohnverhältnisse in Stadt und Land, dargestellt nach den Ergebnissen der sächsischen Wohnungsstatistik, zit. n. Elisabeth Gransche, Franz Rothenbacher, Wohnbedingungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts 1861-1910, in: GG 14 (1988), S. 64-95.
- Beobachtungen eines Kreisarztes über die Zusammenhänge zwischen ungesundem ländlichen Wohnen und Kindersterblichkeit 1861-1872, in: Hans J. Teuteberg, Klaus Wischerhann, Wohnalltag in Deutschland 1850-1914. Bilder - Daten - Dokumente (Studien zur Geschichte des Alltags Bd. 3), Münster 1985, S. 17-21.
- Die Berliner Mietskaserne, in: Ebda., S. 175.
- Gutshaus und Instenkaten in Pommern, in: Ebda., S. 14-16.
- Halbländliches Wohnen vor den Toren der Großstadt, in Ebda., S. 30.
- Industrieller Wohnungsbau und bäuerliches Wohnen im Vergleich: der Regierungs-Bezirk Münster als Beispiel, in: Ebda., S. 221-223.
- Wohnungselend in der Hamburg Innenstadt um die Jahrhundertwende, in: Ebda., S. 183.
- Wohnungselend im Spiegel der Befragung des Mietervereins von Frankfurt a.M., in: Ebda., S. 227 f.

Literatur:

- Jürgen Brockstedt, Familiengröße und Wohnsituation von Handwerkern und Arbeitern in Kiel 1800-1867, in: Werner Conze (Hg.), Arbeiterexistenz im 19. Jahrhundert. Lebensstandard und Lebensgestaltung deutscher Arbeiter und Handwerker, Stuttgart 1981, S. 138-162.
- Hartmut Dießenbacher, Soziale Umbrüche und sozialpolitische Antworten. Entwicklungslinien vom 19. ins frühe 20. Jahrhundert, in: Gesine Asmus (Hg.), Hinterhof, Keller und Mansarde. Einblicke in Berliner Wohnungselend 1901-1920, Reinbek 1982, S. 10-31.
- Elisabeth Gransche, Franz Rothenbacher, Wohnbedingungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts 1861-1910, in: GG 14 (1988), S. 64-95.

- Hartmut Häußermann, Walter Siebel, Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in den Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens (Grundlagentexte Soziologie), Weinheim und München ²2000.
- Jürgen Kocka, Stand - Klasse - Organisation. Strukturen sozialer Ungleichheit in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert im Aufriss, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Klassen in der europäischen Sozialgeschichte, Göttingen 1979, S. 137-164.
- Lutz Niethammer, Franz Brüggemeier, Wie wohnten Arbeiter im Kaiserreich?, in: AfS 16 (1974), S. 61-134.
- Lutz Niethammer (Hg.), Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal 1979.
- Gerhard A. Ritter, Klaus Tenfelde (Hgg.), Arbeiter im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914 (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegungen in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts 5), Bonn 1992.
- Gerhard A. Ritter, Jürgen Kocka (Hg.), Deutsche Sozialgeschichte 1870-1914. Dokumente und Skizzen, München ³1982.
- Klaus Roth, Ländliches Wohninventar im Münsterland um 1800, in: AfS 19, (1979), S. 389-423.
- Adelheid von Saldern, Häuserleben. Zur Geschichte städtischen Arbeiterwohnens vom Kaiserreich bis heute (Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung. Reihe Politik- und Gesellschaftsgeschichte 38), Bonn 1995.
- Günther Schulz, Neue Literatur zur Geschichte des Wohnens und der Wohnpolitik, in: VSWG 73 (1986), S. 366-391.
- Hans-Jürgen Teuteberg, Peter Borscheid, Clemens Wischermann (Hgg.) u.a., Studien zur Geschichte des Alltags, 26 Bde., Münster und Stuttgart 1983-2008.
- Hans Jürgen Teuteberg, Clemens Wischermann, Wohnalltag in Deutschland 1850-1914. Bilder - Daten - Dokumente (Studien zur Geschichte des Alltags 3), Münster 1985.
- Hans Jürgen Teuteberg, Homo Habitans, Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit (Studien zur Geschichte des Alltags 4), Münster 1984.
- Jutta Wietog, Der Wohnstandard der Unterschichten in Berlin. Eine Betrachtung anhand des Mietsteuerkatasters 1848-1871 und der Wohnungsaufnahmen 1861-1871, in: Werner Conze, Ulrich Engelhardt (Hgg.), Arbeiterexistenz im 19. Jahrhundert. Lebensstandard und Lebensgestaltung deutscher Arbeiter und Handwerker, Stuttgart 1981, S. 114-137.

- Clemens Wischermann, Wohnungsnot und Städtewachstum. Standards und soziale Indikatoren städtischer Wohnungsversorgung im späten 19. Jahrhundert, in: Werner Conze (Hg.), Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage und Verhalten, Stuttgart 1979, S. 201-226.
- Ders., Wohnen in Hamburg vor dem Ersten Weltkrieg, Münster 1983.